

Kantate 14.5.2017 Mt.21, 14-17

Liebe Gemeinde,

Kantate – „singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“

Dem geben wir uns gerne hin. Mit der Musik des Kreuzchores, mit unserem eigenen Gesang. Und wir wollen damit auch manchmal gerne die Wirklichkeit, alles an Unschönem, alles was unser Leben belastet ausblenden, es vor der Tür des Gotteshauses lassen. In letzter Zeit erreichten mich mehrere Zuschriften, die dies zum Thema hatten. Keine zu moderne Musik, kein, die Andacht scheinbar störendes Altarbild; keine schreienden Kinder; keine aufdringlichen Bettler. Ich will, wenigstens hier, meine Ruhe haben, meine Andacht, meine Einkehr.

Da stört doch schon auch unser Predigttext, wer den auch immer für den Sonntag Kantate herausgesucht haben möchte: **Mt.21,14-17**

Jesus vertreibt erst die Geldwechsler und Händler, die mit den Opfertieren handelten und damit für den religiösen Betrieb notwendig waren, aus dem Tempel. Und jetzt gibt er sich mit den Blinden und Lahmen ab. Sie standen beispielhaft für alle, die aus der Gesellschaft gedrängt wurden, da sie scheinbar nicht in Gottes Haus passten. Sie durften nur bis in den Vorhof der Heiden eintreten und damit nicht allzu nah ans Allerheiligste herankommen. Sie störten die Kreise des religiösen Betriebs. Und eigentlich stören sie uns auch heute. Ein kurzer Text aus einer Predigtmeditation einer Berliner Pfarrerin: *ZdZ S. 48 erster Abschnitt. „Auch vor der Kirche, in der ich Gottesdienst halte, sitzen bettelnde Männer und Frauen, oft aus Südosteuropa. Meistens mit einem Pappbecher, in die die Gottesdienstbesucher Münzen werfen*

sollen. Ab und zu dringt eine oder einer nach dem Gottesdienst sogar in den Kirchoraum vor und bedrängt die Besucher mit Geschichten vom kranken Kind oder dem Verweis auf eigene Gebrechen. Das führt leicht zu Misstönen, wenn die Pfarrerin oder die Gemeindeglieder, die Kirchdienst haben, die Lage nicht mit diplomatischen Worten entschärfen können. Misstöne gibt es auch, wenn Gottesdienstbesucher die Bekleidung derer, die den Kirchdienst versehen, als unangemessen empfinden. Oder wenn Kinder im Gottesdienst lebhaft und laut werden.“

Als wäre es bei uns. Das Leben drängt in unsere Kirchenmauern. Das Elend, auch das Laute und Aufdringliche lässt sich nicht immer draußen halten.

Und damit stehen wir vor einem Dilemma. Eigentlich wollen wir helfen. Eigentlich wollen wir die, die am Rand der Gesellschaft stehen zu uns einladen. Eigentlich brauchen wir die Kinder und Familien, da wir meinen, dass sonst die christliche Kirche auszusterben droht (was nicht der Fall ist, wenn man sie in Gottes Händen weiß).

Und dann geht es unserem KV, wie vielen anderen in großen Innenstadtkirchen. Wir überlegen, wie wir mit den Bettlern umgehen, wenn sie zu aufdringlich werden. Wir befassen uns mit dem Problem, dass ein Obdachloser, der hier fast zu Hause war und um den sich viele gekümmert haben, so unangenehm gerochen hat, dass man es in 10m Umkreis nicht mehr ausgehalten hat. Wir überlegen, wie wir mit Foto und Tonaufnahmerechten umgehen. Was machen wir, wenn ein Kind hemmungslos die Akustik unserer Kirche ausprobiert. Alles scheinbare Äußerlichkeiten, die die Kirchvorsteherinnen und Kirchvorsteher öfter beschäftigen, da wir auch solchen Problemen angemessen begegnen

möchten. Da wir auch Jesu Anspruch mit ihm Blick haben und keine schöne und reine Kulturkirche nur für das gehobene Bildungsbürgertum sein wollen.

Und doch scheint unser Bedürfnis nach Andacht, nach Ruhe, ja auch nach Lob und Anbetung mit dem normalen Leben oft nicht richtig zusammenzupassen.

Auf der anderen Seite benötigt unser Leben, benötigen auch wir Räume und Zeiten der Ruhe und der Stille, auch Räume der Andacht, der Musik, des Lobes Gottes.

In unserem Text macht sich das ganze Geschehen an der Person Jesu fest. Blinde und Lahme gehen zu ihm – und er heilt sie. Sie hätten somit eigentlich Zugang zum Tempel, wurden aber oft noch mit dem Hinweis auf ihre kranke, vermeintlich nicht Gott gemäße Herkunft weiterhin fern gehalten. Sie sind aber, wie es scheint, gar nicht mehr auf den Tempel konzentriert – sie wollen zu Jesus. Sie wollen dorthin, wo für sie das Heil zu finden ist. Es klebt nicht an heiligen Häusern, nicht damals am Tempel und nicht heute an den Kirchen oder anderen heiligen Orten. Das Heil ist auf Christus, auf die Begegnung mit Gott durch ihn konzentriert.

Und es macht sich nicht an den ordentlichen, an den gebildeten und vermögenden Menschen fest. *„Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet – hast du eine Macht zugerichtet.“*

Und diese rufen, ja schreien förmlich. Sie rufen Jesus nach. Sie gehen vor ihm her und rufen *„Hosianna dem Sohn Davids“*. Die Kinder, die damals weniger galten als heute. Sie erhöhen, ja überhöhen ihn fast.

Zum Ärger derer, die im Tempel das Sagen haben. Und er lässt sich das gefallen. Ich stelle mir da gar keine so würdige Szene, wie vielleicht bei der Kindersegnung vor. Hier, mitten im religiösen Getriebe, einer Welt der würdigen Erwachsenen laufen die Kinder Jesus nach und loben ihn, ja sie schreien förmlich, wie das griechische Wort „krazein“ zu übersetzen wäre. Eigentlich alles Gegebenheiten die uns heute persönlich und auch im kirchlich-kulturellen Kontext eher nur peinlich wären.

Ebenso das manchmal eher klägliche Lob eines kleinen Dorfchores oder eines Posaunenchores, der aus Anfängern besteht. Würde das hier in unsere Kreuzkirche mitten im Zentrums Dresdens passen? Eher nicht und vielleicht muss man das auch nicht erzwingen. Die Geschichte um Jesus macht uns aber deutlich, dass wir auch dieses Lob oder vielleicht sogar besonders dieses Lob achten sollten. Wenn es denn aus tiefem Herzen und mit dem richtigen inneren Zugang geleistet wird.

Lapidar heißt es zum Schluss: *„Und er ließ sie stehen und ging zur Stadt hinaus nach Bethanien und blieb dort über Nacht.“*

Gottes Sohn – und damit Gott kehrt dem Tempel, dem ganzen Geschehen in Jerusalem den Rücken – *und er ging zur Stadt hinaus.*

Schon beim Propheten Hesekiel ist davon die Rede: *„Und die Herrlichkeit des Herrn erhob sich aus der Stadt und stellte sich auf den Berg der im Osten vor der Stadt liegt.“* Auch Hesekiel erkennt, dass Gott nicht an den Tempel, nicht an ein Gebäude gebunden ist. Gott ist da, wo die Menschen ihn ehren, wo sein Wille geschieht, wo seine Botschaft mit Leben gefüllt wird.

Deshalb werden die Dissonanzen bestehen bleiben.

- Wir loben Gott durch schöne Musik – aber auch das Lallen und Schreien, auch das manchmal unrühmliche Gebrumm geschieht oft zu seinem Lob.
- Wir haben schöne Kirchen mit Raum für Ruhe und Gebet - aber auch das pralle, manchmal laute und aufdringliche Leben gehört mit dazu und nicht ausgesperrt.
- Wir suchen Gott an heiligen Orten oder auch mitten in unserem Leben – und manchmal ist er ausgewandert, kehrt vielleicht auch uns den Rücken zu.

Und trotzdem bleiben wir dran.

Mit unseren Singen und Loben. Mit unserer Anhänglichkeit, die auch durch schwere Zeiten, oder gerade in ihnen, uns an Gott kettet.

Wir bleiben dran, mitten im Puls der Zeit und doch auch manchmal neben oder gegen den Zeitgeist.

Wir möchten oft viele sein, gerade in dieser schönen großen Kirche – und sind doch eine Minderheit, die andere manchmal eher verstört.

Und so verstören wir ruhig weiter mit unserem aus der Zeit gefallenem Gotteslob, mit unserem Einsatz für die, die am Rand stehen auch in unserer schönen Kirche.

Und lassen uns weiter durch Jesu Anspruch verstören, der auch uns mit unserem Leben oft hinterfragt. An uns ist es, dass wir uns weiter